

# Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Subskriptionen**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Hasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oepplik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukas' Nachf. (M. Augensfeld & E. Lesner), Hasenstein & Vogler, R. Mosse; in Berlin, Hamburg, Paris: Hasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Hasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpfastigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

ersch. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
**Pränumerationspreis:**  
in loco:  
Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.  
Vierteljährig . . . 10 " — "  
Monatlich . . . 1 " 70 "  
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — "  
Einzeln Nummern 10 H.  
**Mit Postverendung:**  
im Inland:  
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.  
Vierteljährig . . . 7 " — "  
im Ausland:  
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.  
Vierteljährig . . . 9 " — "  
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

**Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Krasstadt bei Melchior Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beiträge franco eobeten werden.

Nr. 132.

Sermannstadt, Sonntag den 8. Juni 1902.

118. Jahrgang.

## Nur kein Optimismus!

Berlin, 4. Juni.

Der Friedensschluß in Südafrika hat auch in Deutschland die wirtschaftlichen Optimisten auf den Plan gerufen. Nicht nur die Börsen haben auf den Friedensschluß in Südafrika mit einer Kurssteigerung der meisten Werte geantwortet, sondern auch aus den Kreisen der Industrie heraus machen sich zahlreiche optimistische Stimmen geltend, welche der noch immer unter einer starken wirtschaftlichen Depression leidenden Welt suggerieren wollen, daß sich nunmehr „Alles, Alles wenden“ werde. „Wenn ich so was höre!“ möchte man hierauf mit dem bekannten Schlagwort antworten. Wörtlich dieselben optimistischen Prophezeiungen wie jetzt haben wir auch zur Genüge vernommen, als die Wirren in China zu Ende gingen. Aber eben so wenig wie sich damals, „Alles, Alles gewendet hat“, so wird dies auch jetzt der Fall sein.

Es ist aber eine bekannte Wahrheit, daß die Optimisten immer leichter Gehör finden als die Pessimisten, denn man glaubt nur zu gern, was man wünscht. Um so mehr ist es daher Pflicht der Presse, vor einer optimistischen Auffassung der wirtschaftlichen Folgen des Friedensschlusses zu warnen. Es thut dies auch schon deshalb noth, weil wir gar nicht daran zweifeln, daß in den General-Verammlungen der Aktiengesellschaften nunmehr der Friede von Pretoria einige Zeit lang nach Kräften ausgeschlachtet werden wird, indem man alles gewesene Unheil, das in den Bilanzen zum Ausdruck kommt, auf den bösen Krieg schieben und alles Heil für die Zukunft von den Wirkungen des Friedens erwarten wird. Aber man soll sich niemals Hoffnungen hingeben, die nicht länger glimmen als eine Cigarre, und in diese Kategorie gehören die Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Umschwung in Folge des südafrikanischen Friedens.

Nicht als ob wir jede Wirkung des Friedensschlusses auf die wirtschaftliche Situation leugnen wollen. Zunächst ist Eines klar, daß in England, wo man sich jetzt mit aller Macht auf die Ausbeutung des südafrikanischen Abzuges stützen wird, auf die wirtschaftliche Depression ein Aufschwung folgen wird, wenn es auch lange, lange Zeit dauern wird, bis England die Wunden, die ihm der Krieg schlug, nicht mehr fühlen wird. Aber der wirtschaftliche Aufschwung in England interessiert uns herzlich wenig, und wir setzen bei unseren Lesern das gleiche Interesse voraus.

Aber es soll weiterhin keineswegs verkannt werden, daß die Beendigung des südafrikanischen Krieges auch auf den internationalen Geldmarkt von Einfluß sein wird. In der ersten Zeit wird sich dies weniger bemerkbar machen, denn einmal wird die Entwicklung der Goldproduktion im Witwatersrand nur langsam von Statten gehen, und andererseits wird die wirtschaftliche Reorganisation in Südafrika, der Wiederaufbau der zerstörten Farmen, die Ergänzung alles dessen, was der Krieg zerstört hat, ungeheure Mittel in Anspruch nehmen. Sind erst im Laufe der Zeit wieder normale Verhältnisse in Südafrika eingetreten, dann wird ja die Goldausfuhr von circa 300 Millionen Mark jährlich aus Südafrika ihre Wirkung auf den Geldmarkt ausüben und in Folge der so entstehenden Geldflüssigkeit auf eine Verringerung des Zinsfußes einwirken.

Das aber die deutsche Industrie von dem Wiederaufblühen der Goldminen von Johannesburg sonderlichen Vortheil haben wird, möchten wir bezweifeln. Das Aufblühen der Minen-Industrie selbst wird vielleicht schneller, als man erwartet, erfolgen, aber es ist zu befürchten, daß dies zunächst eine ungesunde, treibhausartige Entwicklung sein wird, und wir möchten den deutschen Capitalisten gegenüber der nun einsetzenden Minenspeculation schon jetzt zurufen: „Taschen zu!“ Das aber die deutsche Industrie von dem Aufschwung der Minenindustrie besondere Vortheile haben wird, möchten wir schon deshalb bezweifeln, weil die Minen zum größten Theil im englischen, und danach im amerikanischen Besitz sind, und weil England sich jetzt noch mehr als früher bemühen wird, in Südafrika die Söhne von der Milch abzuschöpfen.

Die deutsche Ausfuhr nach Südafrika war ohnehin nie besonders groß. Sie betrug im Jahre 1901, wo sie den bisher höchsten Stand erreichte, für Britisch-Südafrika, Transvaal und Oranje-Freistaat zusammen 20,876,000 Mark. Wenn nun auch bei diesen amtlich festgestellten Ziffern die Waaren, welche Deutschland auf indirectem Wege, insbesondere über England, nach Südafrika sendet, nicht mitgerechnet sind, so ist doch jedenfalls unser Verkehr mit Südafrika verhältnismäßig gering. So betrug unsere Einfuhr nach Britisch-Südafrika im Jahre 1900 nur 0,3 nach Transvaal nur 0,1 % der Gesamteinfuhr.

Es liegt nun auf der Hand, daß jetzt, wo in Südafrika das Schlagwort gelten wird „Südafrika den Engländern!“ der Wettbewerb der anderen Nationen mit noch mehr Rücksichtslosigkeit als bisher zurückgedrängt werden wird. Wenn diese großenglische Entwicklung auch erst allmählich vor sich gehen wird, so wird sie doch zweifellos eintreten, und die deutsche Industrie wird sich wohl oder übel darauf einrichten müssen, daß sie ihr bisheriges Abzugsgebiet in Südafrika langsam, aber sicher an die englische Industrie, welche sich früher oder später ein tatsächliches Monopol in Südafrika sichern wird, verliert.

## Ein Rückblick auf den Burenkrieg.

II.

Unter Lord Kitchener.

Was es mit den marodierenden Banden für eine Verwandtniß hatte, hat Lord Kitchener zur Genüge erfahren. Freilich, zu eigentlichen größeren Schlägen kam es nur sehr vereinzelt, die Buren gewannen aber überall an Terrain, unterbanden die Zufuhrstrahlen und lebten auf Kosten Englands! Zur Deckung ihrer ausgedehnten Verbindungsstraßen entschlossen sich die Engländer zur Schaffung ihrer Blockhaus-Linien. Die Zerstörung der Bahnlinien wurde dadurch dem Feinde sehr erschwert. Andererseits wurde das Land durch die Blockhauslinien in kleinere Bezirke zerlegt, die sich durch schnell bewegliche Colonnen leicht läubern ließen. Ein Uebelstand für die Engländer war mit dieser Einrichtung aber insofern verknüpft, als sie einen großen Theil ihrer Mannschaften zur Besetzung der Blockhäuser abgeben mußten, so daß die Zahl der im offenen Felde verfügbaren Truppen kaum noch 50,000 Mann betrug. Natürlich konnten diese Truppen mit Erfolg immer nur gegen einen der drei feindlichen Generale verwendet werden, so daß zwei derselben immer unbehellig blieben. Es begann die Aera der Kesseltreiben, die sich namentlich gegen den gefährlichsten Gegner der Engländer, den General de Wet, richteten, der im Osten des Oranje-Freistaates Wunder der Tapferkeit und Feldherrnkunst verrichtete. Auch gegen Delarey, der

in West-Transvaal commandirte, wurden mehrere erfolglose Vorstöße unternommen. Die Buren suchten dieser neuen Tactik damit zu begegnen, daß sie einen schon zu Beginn des Krieges gemachten Fehler wieder gutzumachen sich bemühten. Sie spielten den Krieg in die Kapcolonie hinüber. Nach einem blutigen Siege Delarey's über Clement bei Roitgedacht am 14. December, dem ein Erfolg de Wet's bei Demetsbort vorangegangen war, war die Aufmerksamkeit der Engländer so von der Kapcolonie abgelenkt, daß Commandant Herzog fast ohne Widerstand am 27. December in die Kapcolonie eindringen konnte. Die Engländer suchten durch eine große Streife in Ost-Transvaal gegen Louis Botha dem Verhängniß auszuweichen, mußten aber, als auch de Wet am 16. Februar in die Kapcolonie eindrang, ihre sämtlichen Truppen nach Süden werfen. Nun trat Delarey in Action, sein Sieg bei Hartbeestfontein am 20. Februar konnte aber de Wet nichts nützen, vielmehr mußte letzterer am 23. Februar vor der englischen Uebermacht umkehren. So blieb die von den Buren erhoffte allgemeine Erhebung der Afrikaner aus. Gleichwohl errangen sie in der Colonie schöne Erfolge, z. B. nahm Kruijger am 2. Juni Jamestown. Sie drangen bis an die See vor und nöthigten die Engländer sogar, Kapstadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Auch im Norden erlitten die Engländer trotz vorübergehender Erfolge schwere Verluste, zum Beispiel am 30. Mai bei Blaffontein und am 15. Juni bei Wilmanrust. Dazu kam der Ausbruch der Pest in Kapstadt, kurz, Nothsposten von allen Seiten. Kein Wunder, daß in England eine gewisse nervöse Ueberreiztheit zum Vorschein kam. Hatte der Krieg doch England bis dahin an Gefallenen und Gefortbenen rund 16,000 Mann, an Invaliden 48,000, an Dienstunbrauchbaren 44,000, an Verwundeten 10,000 und an Kranken 30,000 Mann gekostet, also bei einer Gesamtstärke von 250,000 Mann rund 150,000 Mann. Aus dieser Stimmung heraus scheint der Erlass Kitchener's am 6. August 1891 ergangen zu sein, wonach alle Buren, die sich nicht bis zum 15. September ergeben, zeitweilig aus Südafrika verbannt werden sollten. Die Buren beantworteten diese Proclamation mit ihren Siegen bei Uniondale am 20. August, bei Dejagersdriest am 19., bei Fyala und Prospect am 27. und bei Moedwil am 30. September. Die Engländer verloren nun vollends den Kopf. Inzwischen war es ihnen gelungen, in der Kapcolonie das Commando Lotter gefangen zu nehmen. Lotter wurde der Proceß wegen Hochverraths gemacht, daneben trat die Spionerie in Erscheinung und es begann nun eine wahre Schreckensherrschaft. Jameison's Ankläger Brockman wurde am 30. September wegen Hochverraths erschossen, Lotter am 11. October hingerichtet. Am 12. October fiel der schwer franke Burencommandant Scheepers in die Hände der Engländer. Botha bemühte sich, diesen Verlust durch seinen Sieg bei Berkenlaage am 1. November wieder auszugleichen, daßgleichen de Wet am 24. December durch seinen Sieg bei Tweefontein die am 15. December erfolgte Gefangennahme Kruijger's. Die Engländer antworteten mit neuen Verbannungen und Hinrichtungen gefangener Burenofficiere. Am 19. Januar wurde Scheepers hingerichtet. Die Buren drohten mit Repressalien, und schon schien es, als solle der Krieg nun in ein Stadium treten, das jede friedliche Beilegung unmöglich machte, als Holland eingriff und zum zweiten Mal in London Schritte im Sinne einer Vermittelung unternahm. Dieses Mal sah England nicht mehr auf dem hohen Pferde, wie vor zwei Jahren, Volk und Regierung waren mirbe geworden, und vor Allem wollte König Eduard, daß zur Zeit seiner Krönung Friede in seinem Lande herrsche. Allerdings konnte England, weil Holland zu keinen Vorschlägen autorisirt war, nichts Weiteres thun, als seine Bereitwilligkeit auszusprechen, mit den Burenführern zu verhandeln. Es verging aber doch noch geraumere Zeit, bis die Verhandlungen in Gang kamen. Einmal verjüchten es die Engländer noch mit Gewalt, hatten sie doch dieses Mal de Wet so sicher zwischen drei Blockhauslinien und 30,000 Mann eingekreist, daß er nicht entkommen konnte. Aber mit einer Herde Ochsen, die de Wet gegen die

## Feuilleton.

### Die verlorene Tochter.

Roman von G. Wild.  
(20. Fortsetzung.)

„Ich behaupte nichts,“ unterbrach Louise Beerbrouck ruhig, „ich liege nur den Fall, und daß ein solcher leicht möglich ist, wirst Du zugeben müssen.“  
„Das wäre eine entsetzliche Undankbarkeit!“ rief Frau von Carsten mit halb erstirter Stimme.  
„Undankbarkeit? Der junge Mann schuldet Dir keinen Dank! Es wäre nur die Folge Deiner selbstthätigen Handlungsweise. Erst hast Du ihn verhätschelt und verwöhnt und jetzt, da Du eine andere Unterhaltung gefunden, wirst Du ihn einfach beiseite. So spielt man mit Wunden, aber nicht mit Menschen.“ — Ich bin zu Ende. Ich wollte Dich nur warnen, nicht allzu siegesgewiß zu sein; vergiß nicht, daß ich noch mit Dir abrechnen habe.“  
„Du willst mir drohen, Du?“  
„Ja, ich! Du weißt nicht, Louise, weissen ich fähig bin, wenn ich gereizt werde!“

Er ging, ohne ihr nur einen Blick zu schenken. Die stolze Frau aber barg ihr Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Sie weinte nicht leicht, auch waren es keine Thränen des Schmerzes. Sie weinte aus Jorn, vor Enttäuschung, weil sie diese Demüthigung über sich hatte ergehen lassen müssen von dem Mann, den sie hatte aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens.

VI.

Zu der Zeit, da van Beerbrouck mit seiner ehemaligen Frau die beschulderte Unterredung hatte, hielten die Wilsons, Vater und Sohn, große Berathung.

Etwas Unerhörtes war geschehen — Miß Lydia hatte sie verlassen, war auf und davon gegangen! Sie hatte sich entschlossen, die Gattin des Polen Blinski zu werden, und war in seiner Begleitung von Hamburg heimlich abgereist. Vor einigen Wochen war dem Polen eine kleine Erbschaft zugefallen, auf Grund derselben wollten sie sich ein festes Heim gründen. Lydia hatte die Abenteuer-Existenz, die sie mit Vater und Bruder so lange Jahre geführt, schon längst satt.

Anfänglich hatte sie gehofft, irgend eine reiche, glänzende Partie machen zu können, aber mit der Zeit waren die Aussichten zu einer solchen immer geringer geworden. Wladimir von Blinski war der Einzige, der ihr treu geblieben. Zwar konnte er ihr nicht das Ersehnte bieten, aber er liebte sie aufrichtig, und wie er jetzt stand, war sie an seiner Seite vor Nahrungsjorgen sicher.

Lydia kannte Vater und Bruder zu genau; freiwillig würden sie sie nie mit dem Polen haben ziehen lassen. Die harmlose „Schwärmerei“ mit ihm gestattet sie ihr, aber sie brauchten Lydia nothwendig, als daß sie einer so bescheidenen Heirat wegen sie von sich gelassen hätten. Das Alles wußte die kluge Miß nur zu gut, deshalb wählte sie den kürzesten und schnellsten Weg — die Flucht.

Die Ueberraschung für die beiden Herren war nichts weniger, als angenehm. Nachdem sie ihrer Entrüstung durch einige derbe Kraftausdrücke Luft gemacht hatten, berieten sie, was zu thun sei. Die Fräulein zu verfolgen, war es zu spät, denn sie hatten einen zu großen Vorprung. Lydia war gewiß schon Frau von Blinski geworden, zu trennen waren also die Zwei nicht mehr. Das Beste blieb wohl, die Sache auf sich beruhen zu lassen und sich um die Entflozene nicht mehr zu kümmern. „Was wird nun aus unseren kleinen Aebnen werden?“ fragte Harry vertrieben; „Lydia hat bei denselben ganz nett die Hausfrau gespielt und mancher junge Lasse ging doch gern her, weil ihm ihre kleinen Kofetterien und ihr goldiges Haar gefielen.“

Der alte Wilson zuckte die Achsel.  
„Ich glaube, es wird sich hier nicht mehr viel machen lassen,“ meinte er, „der junge Carsten hat ziemlich viel bei uns verloren und

wenn seine Tante dahinter kommt, dann wäre es wohl angezeigt, unseren Wanderstab weiter zu setzen.“

Harry lächelte höhnlich bei der Erinnerung an Walter. Ja, der hatte tüchtig Haare lassen müssen, und wenn es nur halbwegs anging, sollte er bis zum letzten Groischen ausgeplündert werden.

„Wie siehst Du mit Beerbrouck?“ fragte er plötzlich unvermittelt; „er scheint sich ganz von uns zurückziehen zu wollen.“

„Eine Grille seiner Tochter,“ murkte der alte Wilson. „Er wird uns nie ganz im Stiche lassen, ich weiß zu viel von ihm.“

„Er aber auch von Dir,“ bemerkte der Sohn frech. „Ich will übrigens einmal offen mit Dir reden, Vater! Ich liebe Selma Beerbrouck und will sie zu meiner Frau machen.“

Wilson stieß ein kurzes, kaltes Lachen aus.  
„Das sind Hingespinnste, lieber Harry! Die verwöhnte Prinzessin nimmt Dich nicht zum Manne.“

„Vielleicht doch! Man müßte es nur klug anfangen. Sie kennt die Vergangenheit ihres Vaters nicht.“

„Nein, er hat sich wohl gehütet, ihr zu sagen, auf welche Weise er zu seinem Vermögen gekommen ist. Aber Du kennst diese kleine launenhafte Person schlecht, wenn Du glaubst, sie auf diese Weise fangen zu können. Die nimmt sich eher das Leben, wenn sie die ganze Wahrheit erfährt, aber Dich, Harry, Dich nimmt sie sicher nicht.“

Er lachte derb, wie über einen gelungenen Spaß. Sein Sohn biß die Zähne so heftig aufeinander, daß sie laut knirschten.

„Darauf möchte ich es doch ankommen lassen,“ sagte er nach einer Weile; „sie gefällt mir und das Geld ihres Vaters ist auch nicht zu verachten.“

„Reich ist er, das ist wahr,“ bemerkte Wilson nachdenklich. „Hätt' ich so viel Glück gehabt, wie er, so müßten wir nicht eine so armelige Existenz führen. Ein Hundeleben ist's doch — ewig gejagt, ewig auf der Lauer, und schließlich hat man gerade nur so viel, um halbwegs anständig zu vegetiren.“

Englischen Stahlfabrik trieb, machte er alle ihre klugen Berechnungen zu Schanden und entkam ungefährdet mit seiner Hauptmacht. Fast unmittelbar nach diesem Erfolge der Buren folgte dann noch der große Sieg Delarey's über Lord Methuen am 9. März bei Tweeboich, wobei Lord Methuen selbst gefangen wurde. Das war die letzte große That des Krieges, denn jetzt war die Frucht reif.

Die Friedensverhandlungen.

Lord Methuen selbst wurde der Vermittler. Am 13. März freigelassen, traf er am 14. bereits in Klerksdorp ein. Wenige Tage darauf begaben sich Schalk Burger, Reitz, Lukas Meyer, Krogh und Vanderveelde zu Lord Ritzdener nach Pretoria und trafen dann in Klerksdorp mit Steyn, de Wet, Delarey und Kemp am 3. April zusammen. Am 7. April wurde Ruitingher von der Anklage des Mordes freigesprochen, ein neues Moment, um Del auf die immer noch wieder aufschäumenden Wogen zu gießen. Am 14. April folgte dann im Beisein Ritzdener's und Milner's die erste Verhandlung sämtlicher Burenführer in Pretoria. Die Forderung der Unabhängigkeit mußten die Buren anscheinend fallen lassen, sonst zeigten sich die Engländer aber durchaus entgegenkommend, namentlich auch in der Frage der Amnestie der Aufständischen. Da die Generale aber keine Vollmachten zum Abschluß der Verhandlungen besaßen, begaben sie sich am 17. April wieder zu ihren Commandos zurück, damit diese zu der Frage des Friedensschlusses Stellung nähmen. Diese Verhandlungen nahmen drei Wochen in Anspruch und endeten in der Wahl von 160 Delegirten, welche am 15. Mai in Vereinigung zur Führung der Verhandlungen mit den Engländern zusammentraten. Am 21. Mai traf ein Ausschuß der Burendelegirten, bestehend aus den Generalen Schalk Burger, Louis Botha, de Wet, Delarey, Smuts, Lucas Meyer und Beyers, zur näheren Erörterung der Einzelheiten in Pretoria ein. Die Abmachungen, welche diese Deputirten trafen, unterlagen der Bestätigung durch die Delegirten in Vereinigung. Diese haben durch ihre Unterschrift ihre Zustimmung zu den Friedensbedingungen gegeben.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. Juni.

Der Finanzanschluß des Abgeordnetenhauses verhandelte am 6. d. die Quotenvorlage. Bela Komjathy verwahrt sich dagegen, daß die Vorlage überflüssigerweise bloß formell im Ausschusse verhandelt werde. Ministerpräsident Koloman v. Széll bemerkt, der Ausschuß müßte die Vorlage verhandeln, die ihm das Abgeordnetenhause zugewiesen habe. Referent Keményi empfiehlt hierauf die Vorlage zur Annahme. Komjathy wünscht die Zurückweisung der Vorlage an die Quoten-Deputation behufs neuerlicher Feststellung der Quote auf Grund der tatsächlichen Leistungsfähigkeit des Landes. Johann Bichy lehnt gleichfalls die Vorlage ab, wie auch Sederekyi. Nachdem auch Ruzsich und Franz Kossuth die Vorlage bekämpft haben und Hieronymi für die Richtigkeit der Feststellung der Quote eingetreten sind, ergriff der Ministerpräsident das Wort.

Am 5. d. erschienen bei Sr. Majestät vier bosnische Serben in Audienz. Sie überreichten eine Eingabe, die serbische Kirchenautonomie betreffend.

Anläßlich des zwanzigjährigen Jubiläums des gemeinsamen Finanzministers v. Kallay schreibt das Wiener „Fremdenblatt“: Wenn die Ungarn an diesem Tage der Verdienste ihres engeren Landesmannes mit Stolz gedenken, gebührt es auch in Oesterreich, dieses Datum nicht ohne ein Wort des Dankes vorübergehen zu lassen. In wohlbedachter Weise, mit Vorsicht und Konsequenz hat Kallay vom ersten Tage bis heute seines Amtes gewaltet, ohne Ueberleistung reformirt, wo es nötig war, die Lösung wichtiger Fragen vorbereitet, und selbst die mohammedanische Bevölkerung an die neuen Verhältnisse gewöhnt. Unter großen Schwierigkeiten hat er das Culturniveau des Landes gehoben, die Landwirtschaft gefördert, die Hausindustrie veredelt, die Landeshauptstadt und ihre Umgebung europäisirt. In diesen Aufgaben hat er nun zwanzig Jahre lang mit einem Erfolge gearbeitet, der die Erwartungen übertrifft und auch ausländischen Beurtheilern die aufrichtigste Anerkennung abnötigt. Die civilisatorische Arbeit, welche in Bosnien und der Herzegowina verrichtet wird, findet die beste Antwort an Alle, die an unserer Stellung in diesen Provinzen noch mädeln.

Im neunten Bureau der französischen Kammer, welches mit der Prüfung der Wahlen im Seine-Departement betraut ist, kam es zu einem heftigen Zwischenfall. Die Redner der Majorität brachten die Wahlplacate der oppositionellen Candidaten, in welchen die republikanischen Candidaten beschimpft wurden, zur Sprache. Einige oppositionelle Deputirte erwiderten mit scharfen, beleidigenden Worten und griffen selbst den Präsidenten der Republik an. Die Debatte gestaltete sich sehr stürmisch und es kam schließlich zu Thä-

„Wenn uns ein großer Coup gelänge, wären wir alle diese Sorgen los“, meinte Harry.

„Und Du meinst wohl, Deine Heirat mit Selma wäre dieser große Coup?“ spöttelte der Vater; „nein, den Gedanken gib auf. Da müßt' ich doch lieber eine Spielbank sprengen und der alten Welt für immer Adieu sagen.“

„Du müchtest wieder nach Amerika?“

„Ja, und es wäre wohl am besten, wir gingen gleich hinüber. Ich möchte zunächst nach New-York, das Weitere würde sich schon finden.“

Harry dachte eine Weile nach.

„Gut, thue es“, sagte er dann. „Beerbrouck wird froh sein, Dich fort zu haben, und sich freigebig zeigen. Ich aber bleibe vorderhand hier. Ich habe einen Plan, den ich auszuführen gedenke — gelingt er, so ist's gut, gelingt er nicht, so komme ich Dir nach.“

Wilson sah seinen Sohn forschend an.

„Daß Du Dich nur nicht verbrennst!“ murmelte er. „Wir kann's recht sein, ich bleibe nicht länger in Hamburg. Doch was soll ich Beerbrouck sagen?“

„Daß ich mit Dir reise — selbstverständlich“, versetzte der junge Wilson lachend. Er war wieder guter Laune geworden und seine Augen funkelten voll boshafter Freude.

Walter hatte, Beerbrouck's Einladung Folge leistend, Wohnung bei diesem genommen. Das Zerwürfniß mit seiner Tante lastete schwerer auf ihm, als er zugeben wollte. Noch nie hatte er so ernsthaft über die Zukunft nachgedacht, wie jetzt. Verschuldet, ohne Heim, ohne Beschäftigung, sah er die graue Sorge an sich herantreten. Er besaß wohl sein Talent und seine Kunst, aber die Lust zu ernstem Schaffen war ihm abhanden gekommen. Was er bisher geleistet hatte, war ihm Alles spielend gelückt; er hatte eigentlich doch nur gearbeitet, ohne es nötig zu haben, nun mußte er aber, und das war das Bitterste für ihn.

Van Beerbrouck führte Walter den beiden Mädchen mit kurzen Worten als neuen Hausgenossen vor. Selma, ihr Befremden überwindend, empfing den jungen Mann freundlich um Frieda's willen.

Diese aber erblickte und blickte Walter fragend an. Er las den herben Vorwurf in ihren erstarrten Blicken und wandte sich schnell ab. Er vermied es auch für den Rest des Tages, mit ihr allein zu sein; er scheute sich, Frieda Alles zu erzählen, und obwohl er wußte, daß ihm ein offenes Gehändniß nicht eripart bleiben würde, schob er ein solches doch so lange, als möglich hinaus. (Fortsetzung folgt.)

lichkeiten. Die republikanischen Mitglieder des Bureaus beschloßen, die Angelegenheit vor die Kammer zu bringen.

Der Herzog von Orleans kündigt seinen Getreuen neue Instruktionen an. Er schreibt, man beleidige ihn durch die Vermuthung, daß er seine Absicht aufgegeben habe, den Thron Frankreichs zu besteigen.

Der Papst empfing am 5. d. die amerikanische Mission, welche ihm ein Schreiben des Präsidenten Roosevelt mit Glückwünschen anläßlich des Jubiläums und literarische Werke des Präsidenten, die dieser dem Papst zum Geschenk machte, überreichte, und eine Ergebenheits-Adresse verlas. Die Mission begann die Unterhandlungen mit dem Cardinal-Staatssecretär Rampolla bezüglich der religiösen Fragen auf den Philippinen.

Sowohl das englische Unterhaus als auch das Oberhaus hat die Regierungsvorlage, der gemäß Lord Ritzdener eine Dotation von 50.000 Pfund und dem Heere der Dank votirt wird, genehmigt.

Fene ausländischen Regimenter, deren Oberstinhaber König Eduard ist, wurden eingeladen, sich durch Abordnungen bei der Krönungsfeier vertreten zu lassen.

Die „Times“ melden aus Pretoria vom 2. d. M.: Die in Vereenigung verammelten Boeren sprachen die Anerkennung ihrer Niederlage in einer Resolution aus, welche der Vollmacht der Delegirten zur Unterzeichnung des Leberage-Documentes vorausgeschickt ist. In der Resolution wird erklärt, daß sie nur deshalb eingewilligt hätten, ihre Unabhängigkeit aufzugeben, weil die englische Regierung darauf bestanden habe, nicht mehr weiter zu verhandeln, sondern die Bedingungen zu dictiren, ferner in Anbetracht der Verluste, welche sowohl die Boeren, als auch die Engländer erlitten und der Unmöglichkeit, die in Kriegsgefangenschaft Gerathenen je wieder zurückzuerhalten, sowie endlich um den weiteren Bestand ihrer Race zu sichern.

In Besprechung der Aufnahme, die der Friedensabschluß und die Friedensbedingungen in der ausländischen Presse gefunden haben, wird in einigen Londoner Blättern hervorgehoben, daß einzig und allein die öffentliche Meinung in Deutschland bei diesem Anlasse eine gehässige Haltung gegen England bezeugt habe. So sagen die „Times“, daß Deutschland bei dieser, wie bei jeder anderen Gelegenheit die Frage aufwirft: „Wo bleiben wir?“ Es sei eine fixe Idee der Deutschen — fährt das Cityblatt fort —, daß sie überall plündern wollen, einerlei ob sie oder ein anderes Volk Mühe und Kampf für eine Sache aufgewendet haben. — Noch leidenschaftlicher wendet sich der „Daily Graphic“ gegen die öffentliche Meinung in Deutschland, indem er jagt: „Nur ein Miston mücht sich in den Beglückwünschungschorus der civilisirten Nationen. Er kommt von Deutschland, und zwar ist es ein Ton giftigsten, an's Schamlose grenzenden Neides und brutalen, verbiessenen Uebelwollens. Wir können getrost darüber lachen; denn er ist ein Zeichen der Jofirung Deutschlands nicht nur in der Politik, sondern auch in den Umgangformen. Seit einiger Zeit geht es Deutschland nicht sonderlich gut und auch der Ausblick in die Zukunft läßt viel zu wünschen übrig.“

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. Juni.

(Krönungs-Gedenktag.) Aus Anlaß der 35. Jahreswende der denkwürdigen Krönung Seiner k. und k. apostolischen Majestät Franz Josef I. wird morgen, Sonntag, 8. d., 10 Uhr Vormittags, in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche feierlicher Gottesdienst abgehalten werden.

(Ernennungen.) Der k. ung. Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Minister des Inneren den Klausenburger Universitäts-Professor Adjuncten Dr. Willibald Strobl zum Secundar-Oberarzt in der Budapester Leopoldisdorf k. ung. Staats-Heilanstalt für Geisteskranke ernannt.

Der k. ung. Justizminister hat den Grundbuchs-Diurnisten Desider Kolbay zum Kanzlisten beim Magyar-Lapoker k. Bezirksgerichte ernannt. Der Präsident der Klausenburger k. Gerichtstafel hat den absolvirten Rechtslehrer Ludwig Bökas zum besoldeten Rechtspractikanten ernannt.

(Bestätigungen.) Das k. ung. Ministerium des Inneren hat die Satzungen: a) des Elisabethstädter „Demokratischen Clubs“ unter Zahl 42.851, b) des Zagorhelher Ortsvereines des allgemeinen Frauenvereines der ev. Landeskirche N. B. in den siebenbürgischen Theilen Ungarns unter Zahl 52.259 l. Z. mit der Einreichungs-Clauel versehen. — (Die Klausenburger Advocatenkammer) verlaublich, daß der Advocat Dr. Ludwig Feltschi seinen Sitz von Torba nach Karlsburg, der Advocat Dr. Julius Popescu seinen Sitz von Maros-Ludas nach Torba verlegt hat.

(Personal-Nachricht.) Der Klausenburger k. Oberanwalt Gyarkas ist hier eingetroffen.

(Aufgebote beim Standesamt in Hermannstadt.) Gustav Adolf Seraphin, Buchhändler aus Hermannstadt, und Marie Henter aus Fogarash; beide ev. A. B. — Arpad Esomoz (Esomoz), Locomotivführer aus Totonierst (Rumänien), hier wohnhaft, und Witwe Theresie Welker geb. Frank aus Großwardein, wohnhaft in Klausenburg; beide ev. A. B. — Josef Wörger, Kiemergerhilfe, und Katharina Schmidt; beide ev. A. B. und in Hermannstadt. — Julius Eugen Josef Svabi, Staatseisenbahnbeamter aus Denabany, röm.-kath., und Elisabeth Köster aus Hermannstadt, ev. A. B.; beide hier wohnhaft. — Nicolaus Galbean, Kleingrundbesitzer aus Baßen, und Stina Siam aus Kiskeresd; beide gr.-kath. und hier wohnhaft. — Gustav Adolf Binder, Grundbesitzer aus Heltau, wohnhaft in Langenthal, und Bertha Louise Horedt aus Hermannstadt, wohnhaft in Kleinheuern, beide ev. A. B. — Georg Theis, Schmiedegerhilfe aus Kleinheuern, und Elisabeth Tuffer aus Hermannstadt; beide ev. A. B. und hier wohnhaft. — Lucas Schiel, k. u. k. Unterofficier, und Rosa Zerbes aus Honigberg; beide ev. A. B. und hier wohnhaft.

(Junialis.) Nach einem in den gestrigen späteren Nachmittags-Stunden niedergegangenen Regen, welcher wohl nur erwünscht gewesen, indem derselbe nicht nur der Vegetation zugute gekommen, sondern auch den auf den Straßen dicht lagernden Staub verringert hat, stellte sich am heutigen Morgen ein wolkenloser Himmel mit Windstille, also ein herrliches Wetter, wie es für das Abhalten eines Waldfestes nicht günstiger sein konnte, ein. So zogen denn nach 7 Uhr unter Vorantragung einer Fahne in den Staatsfarben die Schüler aller hiesigen evang. Lehranstalten mit dem Lehrkörper — nach dem üblichen Abgehen von Siedern auf dem Hauptplatze vor dem Schulgebäude, wo Alle versammelt waren — unter den Klängen dreier Musikkapellen über den Kleinen und Großen Ring, durch die Heltauergasse in den jungen Wald, um das insbesondere von der kleinen Welt lang ersehnte, infolge ungünstiger Witterung aber bisher immer wieder verschobene Waldfest zu begehen. Dem Abmarsch wohnte selbstverständlich auf allen Plätzen und in allen Straßen, welche der ungeheuer lange Zug passirte, ein sehr zahlreiches Publicum bei. Das Interesse war diesmal ein umso größeres, weil im vorigen Jahre das Waldfest der Mittelschulen unterblieb. Die Freude der vielen Ausflügler sollte aber leider nicht ungetrübt bleiben, denn schon in der ersten Stunde fielen zu wiederholten Malen Regentropfen. Immer mehr und dicker wurde der Himmel und das dumpfe Rollen des Donners ließ Arges befürchten. Um 1/12 Uhr begann der Regen in Strömen niederzugehen; Alles flüchtete, um sich eine Unterkunft zu finden. Bößig durchnäßt waren die Vielen, welche

endlich den Pavillon erreichten, nicht minder aber jene, welche unter dem Laub der Bäume Obdach suchten. Der Regen dauerte mit kurzen Unterbrechungen bis nahezu 1/1 Uhr an, so daß das Waldfest sein Ende erreichte und ein großer Theil der Schüler mit den Lehrern den Heimweg antrat. Die Tanzunterhaltung wurde für heute, 8 Uhr Abends, im Glaspavillon des Hermannsgartens angelegt.

(Die Fremdenverkehrs-Kanzlei) wird Montag den 9. d. ihre Thätigkeit beginnen und ist die Sommermonate hindurch von 7—12 Uhr Vormittags und 2—5 Uhr Nachmittags geöffnet. In derselben werden alle Auskünfte unentgeltlich erteilt, wogegen für den Fremdenführer 1 Kr. für den Vor- und Nachmittags zu zahlen ist.

(Hermannstädter Radfahrerverein „Die Falken“.) Sonntag den 8. d. Vereinsfahrt nach Salzburg. Abfahrt 2 Uhr Nachmittags von der Jahrbahn.

(Militär-Concert im Erlenpark.) Morgen Sonntag den 8. Juni findet bei günstiger Witterung ein Concert der Musikkapelle des 1. und 2. Infanterie-Regiments vor der Conditorei Franz im Erlenpark statt. — Anfang 4 Uhr Nachmittags.

(Die Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums) ist jeden Donnerstag und Sonntag von 11 bis 1 Uhr Vormittags zu unentgeltlichem Besuch geöffnet. Sie kann nach Verstädtigung mit einem Beamten auch an anderen Tagen besichtigt werden, doch ist in diesem Falle an den führenden Diener eine Tage von 80 Heller zu entrichten.

(Das naturwissenschaftliche Museum) im Hause des Vereines Hartenedgasse Nr. 1 ist an jedem Donnerstag und Sonntag von 10 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet. An anderen Tagen zahlen Erwachsene 60 Heller und etwa sie begleitende Kinder 20 Heller Eintrittsgebühr. Die entsprechenden Karten verkauft der Hausmeister.

(Siebenbürgisches Karpathen-Museum.) Das siebenbürgische Karpathen-Museum ist jeden Donnerstag und Sonntag von 1/11—1/12 Uhr geöffnet. Eintritt 20 Heller. An anderen Tagen kann das Museum nur nach Anmeldung bei dem Custos gegen Eintrittsgeld von 1 Krone für jede Person besichtigt werden.

(Stadtkapelle-Concert.) Morgen Sonntag den 8. d. findet im Hermannsgarten ein Concert der städtischen Musikkapelle statt. — Anfang 7 Uhr Abends. — Entrée 30 Heller.

(Beschlagnahme.) Am 3. d. hat eine hiesige Gerichts-Commission auch in Gurariu beim Pfarrer Muntean Pacatian's Werk „Cartea de aur“ confiscirt.

(Als vermittellich von einem Diebstahl herrührend) wurde am 6. d. in einem hiesigen Juweliergeschäfte einem Zigeuner aus Unter-Wist eine mit Opalen und Perlen besetzte goldene Broche abgenommen, die der Zigeuner auf der Straße zwischen Unter-Vorwache und Frec gefunden zu haben angab und hier zum Verkaufe anbot. — Der Verlustträger einer solchen Broche wird aufgefordert, sich bei der städtischen Polizeihauptmannschaft zu melden.

(Todesfall.) Gestorben ist: General der Cavallerie Freiherr v. Gager am 6. d. in Wien, im 72. Lebensjahre.

(Eliminirung der deutschen Sprache aus den Volksschulen.) Die Unterrichtssection des Magistrats hat, wie wir feinerzeit meldeten, an sämtliche Lehrkörper der Hauptstadt ein Circular gerichtet, in welchem ein Gutachten über die Frage abgefordert wird, ob der Unterricht in der deutschen Sprache aus dem Lehrplane der Volksschulen zu eliminiren sei und in Zusammenhang damit, welche Modification im Lehrplane der Volksschulen hinsichtlich der hieby durch freizumachenden Stunden schon vom nächsten Schuljahre angefangen vorzunehmen wären. Der Präsident des Budapester Lehrkörpers, Communal-Schul-Director Karl Trajter, berief in dieser Angelegenheit die Schuldirektoren zu einer Conferenz, die am 5. d. stattfand und die Erklärung abgab, daß der Unterricht in der deutschen Sprache unverzüglich eliminirt werden könne. Die derart wöchentlich freizumachenden zwei Stunden wären zum Unterrichte in der ungarischen Orthographie zu verwenden.

(Verhaftung.) Der frühere Advocat Giza Fényes in Berettyo-Ulfalu wurde wegen Defraudation in Haft genommen.

(Aus Rah und Fern.) Wie aus Temesvar berichtet wird, wurde auf der Bahnstrecke Glogovaz—Arad ein Lastwagen von bisher unbekanntem Thätern erbrochen und seines Inhalts, Speccereimaaren im Werthe von 12.000 Kronen, beraubt. Die Gendarmerie fahndet nach den Thätern. — Die Auswanderung aus dem Torontaler Comitatus nimmt immer größere Dimensionen an; insbesondere im Zagfelder Bezirke verkaufen die Leute ihr letztes Hab und Gut und wandern hauptsächlich nach Rumänien aus. Der Schulinspector des Comitatus Dr. Karl Pacieri hat an die Lehrer des Comitatus eine Verordnung erlassen, sich jeder Vermittlung für die Auswanderung zu enthalten. — In Dejau constituirte sich ein deutscher Schutzverein für Ungarn und Siebenbürgen, um gegen die fortgesetzte Magyarisirung deutscher Ortsnamen sowohl im amtlichen, wie im Postverkehr seitens der deutschen Regierung Gegenmaßregeln herbeizuführen.

(Eine Musterhülle für Schneiderinnen.) Im Saale des Budapester Landes-Industrievereins hielt am 5. d. das Comité der gemeinunterstützten Damen eine stark besuchte Sitzung. Den Vorsitz führte der Vereinsdirector kön. Rath Moriz Gelléri. Den Gegenstand der Sitzung bildete ein interessanter Vortrag der bekannten Schriftstellerin Frau Johanna Szabo-Rogall über das Project einer zu gründenden und schon im September dieses Jahres zu eröffnenden Musterhülle für Schneiderinnen. In der Anstalt sollen arme und zum Schneidermetier befähigte Mädchen unentgeltliche Ausbildung erhalten; außerdem wird ein Separatcur für zahlende Gevinnen errichtet. Das Project fand allgemeinen Anklang.

(Unfälle.) Vom Jungfernping bei Gösting stürzte am 4. d. der Fabrikbeamte Otto Mischer aus Brunn ab und blieb sofort todt. — Aus Mailand berichtet man: Universitäts-Professor Riva und ein Cousin des Ministers des Aeußern Prinetti wurden beim Aufstieg auf die nördliche Grignalpizze von einer Schneelawine verschüttet und getödtet. — Die Kabelfabrik der Electricitätswerke in Ober-Schönmeide geriet am 5. d. um Mitternacht in Brand. Obwohl die Berliner und die benachbarten Feuerwehren helfend eingriffen, war doch der Brand in den frühen Morgenstunden noch nicht bewältigt. — Im Brunnen-Schachte in der Ortschaft Feldkirchen wurden am 4. d. zwei Arbeiter verschüttet. Trotzdem die Rettungsarbeiten die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurden, gelang es bis heute Friß nicht, die Verunglückten zu bergen.

(Schöne, reine, frische Gesichtshaut) ist am reichsten und sichersten durch den Gebrauch von Földes' Margarethen-Creme zu erzielen. Földes' albeliebte und weltberühmte geistlich geschützte Gesichtssalbe enthält gar keine schädlichen Bestandtheile. — Nach einigen Tagen entfernt es Sommerprossen, Leberflecken, Wimperl und alle Hautunreinlichkeiten, glättet die Runzeln und Falten und verleiht dem Gesichte eine feine, junge, frische Farbe. Großer Tiegel 2 Kr., kleiner 1 Kr., Seife 70 Heller, Poudre (in 3 Farben) 1 Kr. 20 H. Erhältlich beim Erzeuger Apollonier R. von Földes in Arad und in allen Apotheken.

(Currentirter Langfinger.) Die Budapester Oberstadt-hauptmannschaft wurde verständigt, daß am 31. Mai l. Z. auf dem Bahnhofe in Dresden ein Passagier eine lederne Brieftasche gestohlen wurde, enthaltend: einen Creditbrief auf 1000 Pfund Sterling — ausgestellt von der Bank von Californien an das Bankhaus M. R. Rothschild in London — lautend auf „William Lund aus San Francisco“, sechs 100-Markstheine und circa 75 Dollars in Papier, sowie diverse andere

Papiere, alt, elegant, große Unwickelt.

hat in W. Marie G. Die Fier zum Part feuerte in stürzte in Inquisiten das Verh.

Criminal Assistenten waren so Treue zu Glück ein nach einer verurtheil stellte er je einen Leichen- hauer M. Verfahren Assistent eingereicht Ermittlung

Maler D. hatte sich ein sehr Künftliche Triester C.

Die versch wesenheit eine alte Sie trägt Arbeiter in welchen und haupt

Zuhörer geufen. feisten Pr war. „arbeiten!“ gerichtet m ge arbe „Ja, mit eine Orfe alte Gräff während d

veröffentli Sachen an Teil auf Auch der bemerkbar denn doch eine rege vom 6. d.

in diesem aufgetriebt war also wies aber Färbung d Aenderung liche Erdis Einwirfui Laune der Erklärung

etwa 35 Hafen von die an Bor Dieler Gel zwungen macht den höchst beic Steuerbord werden), a

M. 3.

Sein Ackerbau p 3. 3860 p mannstädt Dienthol Zeit ehren wirthsch Vertrauens Arbeitsgen Prämien

Es r Stadt Der Dienstboten die Bethel wollen, auf unter Bei welches d seines Dien verhältni theiligung in den vor Magistrat

Spe ant gehen Familien- dungen Mä



